

Wladimir Admoni

Die Tagebücher der Dichter in sprachlicher Sicht

DUDENVERLAG
Mannheim/Wien/Zürich

DUDEN-BEITRÄGE

zu Fragen der Rechtschreibung,
der Grammatik und des Stils

Herausgegeben von der Dudenredaktion unter Leitung
von Günther Drosdowski

Heft 49

Rede Wladimir Admonis anlässlich der Ehrung
mit dem Konrad-Duden-Preis der Stadt Mannheim
am 17. März 1988
mit der Laudatio Harald Weinrichs
auf den Preisträger

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Admoni, Wladimir G.:

Die Tagebücher der Dichter in sprachlicher Sicht:

[Rede Wladimir Admonis anläßl. d. Ehrung mit

d. Konrad-Duden-Preis d. Stadt Mannheim am 17. März 1988;

mit d. Laudatio Harald Weinrichs auf d. Preisträger]/Wladimir Admoni.

Mannheim; Wien; Zürich: Dudenverl., 1988

(Duden-Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung,
der Grammatik und des Stils; Bd. 49)

ISBN 3-411-01024-X

NE: GT

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten

© Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG,
Mannheim 1988

Druck: Zechnersche Buchdruckerei, Speyer

Bindearbeit: Pilger-Druckerei GmbH, Speyer

Printed in Germany

ISBN 3-411-01024-X

Harald Weinrich

Wladimir Admoni

Den Duden-Preisträger des Jahres 1987, Wladimir Admoni, hier vorzustellen, ist mir eine große Freude. Doch ist diese Aufgabe für mich auch Anlaß zur Besorgnis, da gut die Hälfte des geschriebenen Lebenswerkes von Wladimir Admoni in russischer Sprache veröffentlicht ist. Und dieser schönen Sprache bin ich leider nicht mächtig, was ich lebhaft bedaure. Nun ist gewiß manches von dem, was Wladimir Admoni auf russisch über die Strukturen der deutschen Sprache geschrieben hat, aus den deutsch geschriebenen Schriften zum gleichen Gegenstand in gewissen Grenzen zu erschließen oder zu erraten. Aber in dem umfangreichen Œuvre von Wladimir Admoni findet man doch, und zwar seit frühester Zeit, eine Reihe von Büchern und Aufsätzen, die in seinen deutschen Veröffentlichungen keine Entsprechungen haben und bisher auch leider noch nicht ins Deutsche übersetzt worden sind. Es handelt sich insbeson-

dere um verschiedene Arbeiten zu Jean Paul, zu Thomas Mann und zu Rainer Maria Rilke. Auch ein Buch über Henrik Ibsen will ich in diesem Zusammenhang nennen und bei der Gelegenheit daran erinnern, daß Wladimir Admoni auch ein hervorragender Kenner der skandinavischen Literaturen ist. Der Literatur ist Wladimir Admoni überhaupt zeitlebens ebenso zugewandt gewesen wie der Sprache. Er ist schließlich selber Autor und hat seit seiner Jugend in russischer Sprache Gedichte geschrieben, die allerdings ebenfalls noch nicht ins Deutsche übersetzt sind. Da ich hier nun leider, wie eben schon angedeutet, wegen meiner fehlenden Kenntnisse der russischen Sprache den Literaturwissenschaftler Wladimir Admoni nicht zureichend würdigen kann, will ich dieses Defizit wenigstens dadurch wettzumachen versuchen, daß ich Ihnen eines seiner Gedichte in deutscher Übersetzung vortrage. Die Übersetzung stammt von dem Kieler

Slawisten Ulrich Busch und ist dem
Autor selber bis heute nicht bekannt.
Das Gedicht lautet:

Aus der Länge der Tage

*Nun ja: zu meinen Versen bin ich
oft gar nicht freundlich gewesen.
Ich horchte nicht, ich hörte sie nicht,
war beschäftigt mit eigenen Themen.*

*Doch wenn ein Vers mich irgendwann
beim Tagwerk unvermutet erfaßte
und fordernd festhielt, verstummte ich dann,
um Vers zu Vers sich finden zu lassen.*

*Und öfter noch, wenn in der Nacht
mir nicht das Glück vergönnt war zu schlafen
gab ich genau auf die Verse acht,
um keinen von ihnen anders zu machen.*

Aus: Gedichte 1925–1983. Leningrad 1984.

Der dieses Gedicht geschrieben hat, Wladimir Admoni, wurde 1909 in Sankt Petersburg geboren. Als er 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, in die Schule kam, hieß seine Geburtsstadt Petrograd. Als er sodann im Jahre 1927 das Studium der Germanistik begann, trug diese Stadt schon den Namen Leningrad. In Leningrad hat Wladimir Admoni auch den größten Teil seines Lebens verbracht, auch den furchtbaren

Blockadewinter 1941/42. Nach seiner Kandidatendissertation über Jean Paul und seiner Doktordissertation über Ibsen hat er an verschiedenen Hochschulen der Stadt deutsche und skandinavische Philologie gelehrt. Seit 1960 arbeitet er am Institut für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Er gehört dem Wissenschaftlichen Rat des Instituts für deutsche Sprache an. Er ist Träger der Goethe-Medaille und

Ehrendoktor der Universität Uppsala.

Ganz unvollständig wäre aber dieses kurze Lebensbild Wladimir Admonis, wenn ich hier nicht daran erinnerte, daß viele wissenschaftliche Arbeiten des Duden-Preisträgers in enger Zusammenarbeit mit seiner Frau entstanden sind, die als Tamara Silman ebenfalls einen klingenden Namen in der sowjetischen und internationalen Germanistik hat. Als sie im Jahre 1974 starb, war dieser Tod nicht nur ein schwerer Verlust für Wladimir Admoni, sondern für unsere ganze Wissenschaft. Ich könnte mir vorstellen, daß die Jury, wenn Tamara Silman heute noch lebte, den Duden-Preis des Jahres 1987 zugleich an Wladimir Admoni und an seine Lebens- und Wissenschaftsgefährtin verliehen hätte.

Wladimir Admoni hat die Grundgedanken seiner sprachwissenschaftlichen Forschungen in den dreißiger Jahren entwickelt, wobei er außer von den Altmeistern der deutschen Sprachwissenschaft auch von den russischen Formalisten und Prager Strukturalisten manche Anregungen aufgenommen hat. Öffentlichkeitswirksam konnten diese Ideen jedoch erst in den fünfziger Jahren werden, als die politische Erstar-

rung sich löste und die Wissenschaft wieder öffentlich denken durfte. Wladimir Admoni war bei den ersten, die diese neue Freiheit nutzten und einer vom Strukturalismus her erneuerten Sprachwissenschaft kräftige Impulse mitteilten. Nun erschienen in rascher Folge seine zahlreichen Bücher und Aufsätze zur Struktur und Geschichte der deutschen Sprache, durch die Wladimir Admoni ein Klassiker der modernen Sprachwissenschaft geworden ist.

Sollen wir ihn nun, da ja im Mittelpunkt seines Sprachdenkens der Begriff des „Sprachbaus“ steht, was soviel wie die Gesamtstruktur oder das System einer Sprache meint, deshalb den Strukturalisten zurechnen? Wladimir Admoni hat es bisher verschmäht, für seine Art, Sprachwissenschaft zu betreiben, einen Namen zu erfinden und zu propagieren. Allenfalls hat er an verschiedenen Stellen seines Werkes bescheiden gesagt, er wolle das „Erbe“ der traditionellen Grammatik weitergeben und weiterentwickeln. Tatsächlich greift er bei der Behandlung vieler linguistischer Probleme auf den reichen Schatz der, wie er einmal sagt, „kollektiven Erfahrungen“ der traditionellen Sprachwissenschaft zurück und kann dabei überzeugend deutlich

machen, daß die Linguistik keineswegs in jeder Generation neu erfunden wird. Aber andererseits ist bei Wladimir Admoni doch auch eine deutliche Affinität zu den verschiedenen Methoden der strukturalen Sprachwissenschaft zu beobachten, vorausgesetzt, deren Methoden behindern nicht den Blick auf den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der sprachlichen Erscheinungen. Aus diesem Grunde hat er auch immer eine deutliche Abneigung gegen jeden asemantisch denkenden Strukturalismus gezeigt und selber in seinen Arbeiten an vielen sprachlichen Gegenständen deutlich gemacht, daß die Grammatik in ihren interessantesten Erscheinungen von der Semantik lebt. Überhaupt hat Wladimir Admoni in seinen Büchern und Aufsätzen keinen Zweifel daran gelassen, wo im Bereich der linguistischen Theorien seine Präferenzen und wo seine Aversionen liegen. Es gibt in der Linguistik, so schreibt er einmal, geschlossene, reduzierende und eindimensionale Theorien, die sich dreist vor die sprachlichen Gegenstände drängen und sie verstellen. Wladimir Admonis Sympathien gehören den offenen, direkten und mehrdimensionalen Theorien, da nur sie nach seiner Überzeugung geeignet sind, der Sprache in ihrer

Buntheit und Mannigfaltigkeit gerecht zu werden. Es paßt gut zu dieser Vorstellung, wenn der Autor bei verschiedenen Gelegenheiten seine Auffassung darlegt, daß die grammatischen Kategorien, mit denen der Linguist arbeiten muß, nicht durch scharfe und absolut geltende Grenzen von ihren Nachbarkategorien getrennt werden können. Jede Kategorie zeigt vielmehr eine Feldstruktur, das heißt, sie hat ein relativ scharf konturiertes Zentrum und einen nach den Rändern hin unschärfer werdenden Peripheriebereich, wobei es auch zu Überlappungen mit anderen Kategorien kommen kann. Bei einer solchen Auffassung ist es möglich, die für jede Wissenschaft notwendige Methodensysteme mit der für einen aspekt- und nuancenreichen Gegenstand notwendigen Flexibilität der Beschreibung zu verbinden.

Damit habe ich bereits gleichzeitig das Denkmodell charakterisiert, das für Wladimir Admonis Anschauung von der Sprache charakteristisch ist, und zwar mit Beständigkeit von seinen ältesten bis zu seinen jüngsten Publikationen. Trotz mehrfacher Bekenntnisse zur traditionellen Grammatik und ihrem fortdauernden Erkenntniswert findet man bei ihm so gut wie überhaupt keine

Spuren der für die traditionelle Grammatik besonders charakteristischen organologischen Metaphorik. Sein Anschauungsbild von der Sprache ist durch die Physik geprägt, durch eine Physik jedoch, die sich nicht an einer starren Mechanik, sondern an einer Dynamik der physikalischen Kräfte orientiert. Diesem Anschauungsbild entsprechend ist das grammatische System der Sprache als ein Baukörper anzusehen, der so „plastisch“ und „elastisch“ konstruiert ist, daß er für seine Zwecke genau die richtige Festigkeit und Haltbarkeit hat, ohne sich durch Starrheit funktionsuntüchtig zu machen. Der optimale Zustand, in dem sich ein Sprachbau befinden kann, ist dann gegeben, wenn die verschiedenen Triebkräfte, sprachliche und außersprachliche, im Zusammenwirken oder auch Gegeneinanderwirken das ganze System in Spannung halten.

Das wichtigste Buch, in dem diese Gedanken niedergelegt sind, und Wladimir Admonis wichtigstes Buch überhaupt trägt den Titel „Der deutsche Sprachbau“. Es ist in erster Auflage im Jahre 1960 erschienen und liegt jetzt, sowohl in München als auch in Moskau verlegt, in der vierten Auflage vor. Dieses Buch ist eine richtige

deutsche Grammatik und behandelt in seinen zwei Teilen alle relevanten Erscheinungen der deutschen Morphologie und Syntax. Ich will hier ausdrücklich erwähnen, daß die Formenlehre der deutschen Sprache in diesem Buch voll zu ihrem Recht kommt. Deutsche Linguisten neigen ja manchmal dazu, den Formenbestand der deutschen Sprache mit der Komplexität ihrer Flexionsformen als einen ziemlich unergiebigem Gegenstand der linguistischen Beschreibung anzusehen und entsprechend zu vernachlässigen. Das kann sich ein Auslandsgermanist nicht leisten, da diese Flexionsformen und andere Erscheinungen der deutschen Morphologie für jeden, der Deutsch als eine Fremdsprache lernt und lehrt, gerade wegen ihres erheblichen Schwierigkeitsgrades besonders interessant sind. Hier zeigt sich ganz deutlich, wie gut es ist, daß die deutsche Sprache nicht nur von Deutschen erforscht wird. Ausländer, die bei der Betrachtung der deutschen Sprache ihre Außenperspektive mitbringen, sehen manchmal die Struktureigenschaften dieser Sprache deutlicher, als wir Inländer es vermögen. Aus eben diesem Grunde muß man aber auch deutschen Studenten der germanistischen Linguistik

dringend raten, auf die Forschungsergebnisse der sogenannten Auslands-Germanistik sehr aufmerksam zu achten und von ihnen nicht nur eine Ergänzung, sondern oft auch eine Korrektur der eigenen Sprachansichten zu erwarten. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur daran erinnern, mit welcher Klarsicht Wladimir Admoni zum Beispiel den Genitiv der deutschen Sprache beharrlich gegenüber der vielfach geäußerten Meinung verteidigt hat, dieser Kasus führe in der Gegenwartssprache nur noch ein Schattendasein und sei vom Absterben bedroht. Gewiß, Luther setzte noch an manchen Stellen den Genitiv, insbesondere in Gestalt des Genitivobjektes, wo wir heute den Akkusativ setzen. Aber andererseits, so betont Admoni, ist für den Genitiv nicht nur eine Verlust-, sondern auch eine Gewinnrechnung aufzumachen, und dieser Kasus hat im Nominalbereich, insbesondere im Sprachgebrauch der Fach- und Wissenschaftssprachen, sicherlich gewonnen, was er im Verbalbereich verloren hat. Zu verzeichnen ist also eine Funktionsverlagerung im grammatischen System, durch die dieses System nicht etwa in seiner Haltbarkeit gefährdet wird, sondern seine Biegsamkeit bestätigt. Mit solchen und ähn-

lichen Überlegungen nimmt Wladimir Admoni in mancherlei Hinsicht zu der seit Jahren anhaltenden Debatte über die sogenannten Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache Stellung. Der Autor betrachtet es als normal, daß es in einer Sprache Tendenzen und Gegentendenzen gibt, die miteinander im Widerstreit liegen können. Es gibt jedoch keine Anzeichen dafür, daß eine dieser Tendenzen übermächtig werden und das ganze System der deutschen Grammatik zerrütten könnte. Unter den vorsichtigen Prognosen, die man im Zusammenhang der besprochenen Tendenzen in Wladimir Admonis Werk finden kann, habe ich daher nirgendwo eine Niedergangs- oder Verfallsprognose gefunden. Es kann keine Rede davon sein, daß es um die deutsche Sprache schlecht steht, und wenn man die Veränderungen der deutschen Sprache im historischen Zusammenhang sieht, was Wladimir Admoni in allen seinen Schriften tut, dann kommt man eher zu dem Schluß, daß die deutsche Sprache im Laufe ihrer Entwicklung einen beständigen Zuwachs an Funktionstüchtigkeit erfahren hat und insgesamt bereichert worden ist. In der bei unserem Autor besonders beliebten Bau-Metaphorik heißt das so:

Es gibt in der deutschen Sprache seit frühneuhochdeutscher Zeit keinen Abbruch und Neubau, sondern nur einen beständigen Ausbau und Umbau (was dann ja wohl auf russisch *perestroika* heißen muß).

Eine besondere Stellung nimmt im Sprachdenken Wladimir Admonis der Satzrahmen ein, der für die Struktur der deutschen Sprache besonders charakteristisch ist. Er wird im zweiten Teil des genannten Buches über den deutschen Sprachbau behandelt, des weiteren aber auch in dem von Theodor Lewandowski übersetzten und eingeleiteten Buch „Grundlagen der Grammatiktheorie“ (1964/1971) sowie schließlich in einem weiteren Buch „Die Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus von heute“ (1973) und jüngst noch in seinem Buch „Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatur-Sprache im 19. und 20. Jahrhundert“ (1987). Es geht um die erstmalig von Emil Drach 1937 gebührend hervorgehobene Tatsache, daß die deutsche Sprache in ihrer Verbalgrammatik eine ausgeprägte Tendenz zeigt, das Verb zweiteilig zu organisieren und dem Satz mit diesen zwei Verbteilen eine Rahmenstruktur zu geben, die für die gesamte Wortstellung im deut-

schen Satz grundlegend ist. Die deutsche Sprache ist also, das kann man gar nicht deutlich genug betonen, weder eine Subjekt-Verb-Objekt-Sprache noch eine Subjekt-Objekt-Verb-Sprache, wie die angeblich universalistischen Schemata lauten, sondern eben eine Rahmen- oder Klammer-sprache, wobei nicht nur die Distanzstellung des Vorverbs und Nachverbs im Hauptsatz, sondern auch die Endstellung des Verbs im Nebensatz zu diesen Rahmenerscheinungen gehört. Das alles kann man mit ausgezeichneten Argumenten und in eleganter Beschreibung bei Wladimir Admoni lesen, der auf diese Rahmenstruktur des deutschen Satzes ein besonders liebevolles Auge geworfen hat, weil sie seine Übersetzung von der Dynamik und Gespanntheit des grammatischen Systems besonders eindrucksvoll bestätigt. Er wendet daher auch in verschiedenen neueren Publikationen beträchtliche Mühe an den historisch, typologisch und kontrastiv gut abgesicherten Nachweis, daß der Satzrahmen nicht etwa vom Lateinischen her und überhaupt „von oben“ der deutschen Sprache aufgeprägt wurde, sondern dieser Sprache schon seit den germanischen Ursprüngen ansatzweise eingeschrieben ist und

bis auf den heutigen Tag nicht nur in der Schriftsprache, sondern auch in der gesprochenen Umgangssprache eine unerschütterte Stellung innehat. Auch die vielbesprochenen Ausklammerungen, also die Versetzung von Sprachzeichen aus dem Mittelfeld in das Nachfeld des Satzrahmens, die sich ebenfalls seit ältesten Zeiten nachweisen lassen, sind keineswegs Indikatoren für eine Schwächung des Satzrahmens in der deutschen Sprache oder gar für seine Verdrängung aus ihr, sondern bezeugen nur, daß die Sprecher der deutschen Sprache gelernt haben, mit dieser Rahmenstruktur, die ja ebenfalls nicht starr gedacht werden darf, flexibel umzugehen. Wenn das aber so ist, dann sind alle Versuche zum Scheitern verurteilt, diese Grundstrukturen der deutschen Sprache mit grammatischen Methoden beschreiben zu wollen, die für Sprachen mit linearer Wortfolge im Satz gemacht und für diese, aber auch nur für diese adäquat sind. Die aspekt- und nuancenreichen Beschreibungen, die Wladimir Admoni in seinen verschiedenen Büchern und Aufsätzen diesem Bereich der deutschen Grammatik gewidmet hat, gehören zum Besten, was die germanistische Linguistik überhaupt im Laufe ihrer Wissenschafts-

geschichte hervorgebracht hat.

Wladimir Admoni betreibt grundsätzlich eine deskriptive Linguistik. Er beschreibt, was in der deutschen Sprache der Fall ist und wie es dazu gekommen ist, daß die Sprache so ist, wie sie ist. Er berücksichtigt dabei, seinen Vorstellungen von einer mehrdimensionalen Theorie entsprechend, möglichst viele und häufig alle nur denkbaren Gesichtspunkte, unter denen die Sprache gesehen werden kann. Demzufolge beachtet er nicht nur die Umgangssprache, sondern auch die Schriftsprache, der er mit Recht ein Eigenleben zugesteht; er benutzt für seine korpusgestützten Arbeiten – und das sind sie fast alle – Texte der Alltagssprache ebenso wie solche der Fach- und Wissenschaftssprachen sowie immer auch der Literatursprache, in der er sich glänzend auskennt, bis hin zu Experimentalformen moderner und modernster Poesie und Prosa. Er unterscheidet ferner ständig zwischen den verschiedenen Epochen-, Individual- und Funktionalstilen und vergißt nie, die spezifischen Bedingungen der einzelnen Textsorten in Rechnung zu stellen. In diesem Zusammenhang schreibt er einmal: „In der Sprache gibt es nichts Grammatisches, das nicht durch die Rede hindurchgegangen wäre;

in der Rede gibt es nichts Grammatisches, das nicht basishaft in der Sprache angelegt wäre."¹ Das ist ein guter Satz, da er zwei Aspekte miteinander verbindet, die man sonst oft nur getrennt ausgesprochen findet, die erste Hälfte des Satzes beispielsweise bei Leo Spitzer, die zweite Hälfte bei Ferdinand de Saussure. Überhaupt hat der Leser, der Wladimir Admoni liest, nicht selten den Eindruck, daß in diesen Büchern und Aufsätzen eine glückliche Begegnung von Saussure und Spitzer zustande gekommen ist. Aber auch die großen Meister der deutschen Sprachwissenschaft sind in seinem Werk immer mitanwesend mit ihren besten Einsichten und Erkenntnissen, hinter denen Wladimir Admoni in der ihm eigenen Bescheidenheit manchmal – öfter als nötig – zurücktritt. Er will ja in seinen Schriften die Sprache und nicht sich selber zur Geltung bringen. Von solcher Art ist auch die Sprache, die er selber schreibt: ein klares und unaufdringliches, gleichwohl spannungsgeladenes und nuancenreiches Deutsch. Wladimir Admoni kann daher auch ein Meister deutscher Wissenschaftsprosa genannt werden, und man kann seine Schriften gut und gerne deutschen Studenten der Linguistik in die Hand geben mit der Bemerkung:

Wenn ihr gelernt habt, so gut zu schreiben wie dieser Linguist aus Leningrad, dann schreibt ihr ein gutes, ein sehr gutes Deutsch. So hat Wladimir Admoni nicht nur durch sein Nachdenken über die deutsche Sprache, sondern auch durch seinen kultivierten Umgang mit ihr viel zur Bereicherung der deutschen Sprache beigetragen und für die Erfüllung seiner eigenen Prognose von der ungebrochenen Lebenskraft der deutschen Sprache selber gesorgt.

¹ Wladimir Admoni: Grundlagen der Grammatiktheorie (1964), übersetzt von Theodor Lewandowski, Heidelberg 1971, S. 54.

bis auf den heutigen Tag nicht nur in der Schriftsprache, sondern auch in der gesprochenen Umgangssprache eine unerschütterte Stellung innehat. Auch die vielbesprochenen Ausklammerungen, also die Versetzung von Sprachzeichen aus dem Mittelfeld in das Nachfeld des Satzrahmens, die sich ebenfalls seit ältesten Zeiten nachweisen lassen, sind keineswegs Indikatoren für eine Schwächung des Satzrahmens in der deutschen Sprache oder gar für seine Verdrängung aus ihr, sondern bezeugen nur, daß die Sprecher der deutschen Sprache gelernt haben, mit dieser Rahmenstruktur, die ja ebenfalls nicht starr gedacht werden darf, flexibel umzugehen. Wenn das aber so ist, dann sind alle Versuche zum Scheitern verurteilt, diese Grundstrukturen der deutschen Sprache mit grammatischen Methoden beschreiben zu wollen, die für Sprachen mit linearer Wortfolge im Satz gemacht und für diese, aber auch nur für diese adäquat sind. Die aspekt- und nuancenreichen Beschreibungen, die Wladimir Admoni in seinen verschiedenen Büchern und Aufsätzen diesem Bereich der deutschen Grammatik gewidmet hat, gehören zum Besten, was die germanistische Linguistik überhaupt im Laufe ihrer Wissenschafts-

geschichte hervorgebracht hat.

Wladimir Admoni betreibt grundsätzlich eine deskriptive Linguistik. Er beschreibt, was in der deutschen Sprache der Fall ist und wie es dazu gekommen ist, daß die Sprache so ist, wie sie ist. Er berücksichtigt dabei, seinen Vorstellungen von einer mehrdimensionalen Theorie entsprechend, möglichst viele und häufig alle nur denkbaren Gesichtspunkte, unter denen die Sprache gesehen werden kann. Demzufolge beachtet er nicht nur die Umgangssprache, sondern auch die Schriftsprache, der er mit Recht ein Eigenleben zugesteht; er benutzt für seine korpusgestützten Arbeiten – und das sind sie fast alle – Texte der Alltagssprache ebenso wie solche der Fach- und Wissenschaftssprachen sowie immer auch der Literatursprache, in der er sich glänzend auskennt, bis hin zu Experimentalformen moderner und modernster Poesie und Prosa. Er unterscheidet ferner ständig zwischen den verschiedenen Epochen-, Individual- und Funktionalstilen und vergißt nie, die spezifischen Bedingungen der einzelnen Textsorten in Rechnung zu stellen. In diesem Zusammenhang schreibt er einmal: „In der Sprache gibt es nichts Grammatisches, das nicht durch die Rede hindurchgegangen wäre;

in der Rede gibt es nichts Grammatisches, das nicht basishaft in der Sprache angelegt wäre.“¹

Das ist ein guter Satz, da er zwei Aspekte miteinander verbindet, die man sonst oft nur getrennt ausgesprochen findet, die erste Hälfte des Satzes beispielsweise bei Leo Spitzer, die zweite Hälfte bei Ferdinand de Saussure. Überhaupt hat der Leser, der Wladimir Admoni liest, nicht selten den Eindruck, daß in diesen Büchern und Aufsätzen eine glückliche Begegnung von Saussure und Spitzer zustande gekommen ist. Aber auch die großen Meister der deutschen Sprachwissenschaft sind in seinem Werk immer mitanwesend mit ihren besten Einsichten und Erkenntnissen, hinter denen Wladimir Admoni in der ihm eigenen Bescheidenheit manchmal – öfter als nötig – zurücktritt. Er will ja in seinen Schriften die Sprache und nicht sich selber zur Geltung bringen. Von solcher Art ist auch die Sprache, die er selber schreibt: ein klares und unaufdringliches, gleichwohl spannungsgeladenes und nuancenreiches Deutsch. Wladimir Admoni kann daher auch ein Meister deutscher Wissenschaftsprosa genannt werden, und man kann seine Schriften gut und gerne deutschen Studenten der Linguistik in die Hand geben mit der Bemerkung:

Wenn ihr gelernt habt, so gut zu schreiben wie dieser Linguist aus Leningrad, dann schreibt ihr ein gutes, ein sehr gutes Deutsch. So hat Wladimir Admoni nicht nur durch sein Nachdenken über die deutsche Sprache, sondern auch durch seinen kultivierten Umgang mit ihr viel zur Bereicherung der deutschen Sprache beigetragen und für die Erfüllung seiner eigenen Prognose von der ungebrochenen Lebenskraft der deutschen Sprache selber gesorgt.

¹ Wladimir Admoni: Grundlagen der Grammatiktheorie (1964), übersetzt von Theodor Lewandowski, Heidelberg 1971, S. 54.